Bezugspreis: Für Dresden vierteljährlich: 2 Mark 50 Pf., bei den Kaiserlich deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; außerhalb des Deutschen Reiches Post- und Stempelzuschlag. Einzelne Nummern: 10 Pf.

Erscheinen: Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends. Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Ankündigungsgebühren: Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf. Bei Tabellen- und Ziffernsatz entsprechender Aufschlag.

Herausgeber: Königliche Expedition des Dresdner Journals Dresden, Zwingerstr. 20. Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

№ 265. Sonnabend, den 13. November abends. **1897.**

Amtlicher Teil.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst zu genehmigen geruht, daß der Leibjäger Vollprecht das von Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich ihm verliehene goldene Verdienstkreuz annehme und trage.

Ernennungen, Versetzungen rc. im öffentlichen Dienste.

Im Geschäftsbereiche des Ministeriums des Innern. Angestellt, beziehentlich befördert wurden: Woldemar Johannes Höckner, Oberinspektor an der Landesanstalt Hubertusburg, als Oberinspektor und Verwaltungsvorstand an der Landesanstalt Hochweitschen; Karl Emil Walter Bornemann, Aufsichtsinspektor an der Landesanstalt Waldheim, als Oberinspektor an der Landesanstalt Hubertusburg; Max Elias Krah, Regierungsbaumeister in Zwickau, in gleicher Eigenschaft bei der Baudirektion für die Landesanstalten; Dr. med. Friedrich Geist, Assistenzarzt an der Irrenanstalt Lichtenburg, als Hilfsarzt an der Landesanstalt Zschadraß. — Versetzt wurde: Karl Heinrich Tränckner, Aufsichtsinspektor an der Landesanstalt Waldheim, in gleicher Eigenschaft an die Landesanstalt Zwickau.

Nichtamtlicher Teil.

Die Wahl eines neuen Präsidenten des österreichischen Abgeordnetenhauses

hat gestern stattgefunden und die Beförderung des bisherigen ersten Vizepräsidenten Ritter David von Abrahamowitsch in diese höchste parlamentarische Ehrenstellung ergeben. Die Angehörigen der Majoritätsparteien haben ihre Stimmen sämtlich auf den Namen dieses streitbaren Bekämpfers der Obstruktion vereinigt und dadurch die Unstichhaltigkeit der Gerüchte nachgewiesen, die in den letzten Tagen über das angeblich brüchig gewordene Parteigefüge der Rechten in Umlauf gesetzt worden waren. Daß auch die deutschklerikalen Abgeordneten sich an dem Wahlakte beteiligt und ihre Stimme Herrn Abrahamowitsch gegeben haben, ist offenbar zu dem Zwecke erfolgt, um sich in den Augen der ihnen mißtrauenden jungtschechischen Verbündeten von dem Verdachte der Treulosigkeit zu reinigen, aber auch wohl, um den schlimmen Eindruck weit zu machen, den die Ablehnung der Präsidentenwürde durch ihren Parteigenossen Dr. Ebenhoch auf die übrigen Rechtsparteien hervorgerufen hatte. Der demonstrative Beifall, mit dem die Abgeordneten der Majorität die Wahl Abrahamowitsch's begrüßten, sollte die Freude der Polen und Jungtschechen über den festen Wiederanschluß der katholischen Volkspartei an die regierungsfreundliche Liga zum Ausdruck und gleichzeitig der deutschen Opposition das Bewußtsein beibringen, daß ihre Berechnungen hinsichtlich des nahenden Zerfalles der Kette ihrer Gegner nichts als Luftgebilde waren. Das Gefühl der Genugthuung über ihren neuen Erfolg dürfte von den Mehrheitsparteien gleichwohl kaum sehr tief empfunden worden sein. Die Polen haben allerdings durch das Hinaufrücken ihres Stammesgenossen in die Würde des Reichsratspräsidenten den wohl denkbar höchsten Punkt ihres politischen Einflusses in Österreich erklommen. In polnischen Besitze befindet sich jetzt das Auswärtige Amt, das Ministerpräsidium, die Ministerämter des Innern und der Finanzen, außerdem besitzen sie noch im Rote der Krone in Herrn v. Rittner einen eigenen Minister für galizische Landesinteressen, und nun ist ihnen auch noch das höchste parlamentarische Ehrenamt des ersten Präsidenten des Abgeordnetenhauses in den Schoß gefallen. Es bleibt ihnen also jetzt zu ihrer vollen Befriedigung eigentlich nichts mehr zu wünschen übrig! Und dennoch macht die jetzt von ihnen zur Schau getragene Freude über die Wahl ihres Kommilitonen zum Präsidenten den Eindruck der guten Miene zum bösen Spiele. Denn schwer lastete bisher schon die Verantwortlichkeit für die unheilvollen Zustände in Böhmen und im Parlamente auf dem Polenklub, der dem Regierungssystem der Sprachenverordnungen nicht allein die verläßlichste Stütze darbot, sondern ihm auch die leitenden Persönlichkeiten stellte. Wenn jetzt die Polen durch die Uebernahme des unter den gegebenen Verhältnissen äußerst wichtigen Präsidentenamtes durch einen ihrer Parteigenossen auch noch die Verantwortung für das Unheil auf sich nehmen sollen, das sich als unvermeidliche Folge der durch den Präsidenten durchzuführenden Bewältigung der Obstruktion einstellen wird, so könnte die Bürde dieses Maßes der Verantwortlichkeit von den polnischen Politikern leicht als unerträglich schwer empfunden werden. Besonders wenn das Spiel, das ihr Stammesgenosse Graf Badeni in der Behandlung der böhmischen Frage treibt, schließlich doch vielleicht verloren gehen sollte, würde die Lage der Polen, nachdem sie sich einmal so weit vorgewagt haben, eine keineswegs angenehme werden müssen.

Aber auch die Tschechen haben keinen besonderen Grund, sich über den Ausgang der Präsidentschaftskrisis zu freuen. Sie spielten die Klugen, indem sie das eigentlich ihnen als der numerisch stärksten Partei gebührende Amt des ersten Präsidenten den polnischen Verbündeten aufhalsten, sie wissen aber sehr gut, daß dadurch der Sieg für ihre Sache in dem bevorstehenden Entscheidungskampfe noch lange nicht sicher gestellt ist. Die katholische Volkspartei hat durch die Verzichtleistung auf die Besetzung des Präsidentenamtes und auch der zweiten Vizepräsidentenstelle kundgethan, daß sie die Verantwortlichkeit für das beschlossene „energische Vorgehen" des neugewählten Präsidenten gegen die Opposition von sich ablehnt. Sie hat die Majorität genötigt, alle drei Präsidentenämter an Abgeordnete slawischer Nationalität zu vergeben, und tritt nun als treibende Aktionskraft der Regierungsmehrheit in den Hintergrund, von wo aus sie leicht unbemerkt abermals die zu der Linken führenden Kompromißpfade betreten kann. Sie zwingt dadurch sowohl die Regierung als auch die Polen, den Bogen bei der Unterdrückung der Obstruktion nicht gar zu sehr anzuspannen und auf den Rückzug bedacht zu sein.

Die gestrigen Reden des neugewählten Präsidenten Abrahamowitsch, des Ministerpräsidenten Grafen Badeni und des Wortführers der katholischen Volkspartei, Hallinger, tragen auch der Gefahr des Abschwenkens eines Teiles der deutschklerikalen Abgeordneten zu der Linken schon deutlich Rechnung, indem sie übereinstimmend auf die Notwendigkeit einer Verständigung mit den deutschen Oppositionsparteien hinweisen, ohne welche die Gesundung des Parlamentarismus und die Regelung der Sprachenfrage nahezu unmöglich und auch nicht erwünscht sei.

Zum Eisenbahnbau in unseren beiden südafrikanischen Kolonien.

Unsere Kolonien, die sich in ihrer ersten Entwickelungsperiode befinden, fordern stets reiche Opfer vom Mutterlande. Noch manche Million deutschen Geldes wird nach unseren Schutzgebieten fließen müssen, bevor wir aus ihnen nur annähernd ähnliche Vorteile wie England aus seinen Kolonien erzielen können. Um so mehr ist es für alle Patrioten eine ernste Pflicht, durch eine energische Wirtschaftspolitik die Nutzbarmachung unserer Kolonien herbeizuführen, damit deutsche Arbeit dort einen günstigen Boden finde. In unseren Kreisen herrscht kolonialen Unternehmungen gegenüber leider noch immer eine gewisse „Vorsicht". Der Grund hierfür ist unter anderem auch darin zu suchen, daß der freie Unternehmergeist und energisches Wagen hier und da durch bureaukratische Maßnahmen etwas gehindert worden sind. In den Kolonien ruft eine zu große Bevormundung des wirtschaftlichen Lebens immer eine gewisse Unlust zu Unternehmungen hervor.

Von besonderer Wichtigkeit beginnen für unsere Schutzgebiete die Eisenbahnen zu werden. Und wie wenig ist da bisher geschehen! In Ostafrika, derjenigen Kolonie, welche am meisten verspricht, ist durch eine Eisenbahngesellschaft der Bau einer Bahn zur Verbindung des Hafenortes Tanga mit dem Viktoria Nyanza unternommen worden. Es handelt sich um eine Strecke von rund 800 km. Die Bahnlinie würde die fruchtbarsten Gebiete der Kolonie, Usambara und das Gebiet südlich des Kilima Ndscharo, durchschneiden; sie führt sodann durch das Masailand bis an den Speke-Golf heran. Bisher ist die Bahn bis Muheza fertiggestellt; indessen schon jetzt stockt das Unternehmen. Für die Weiterführung des Baues bis Korogwe — es wären dann 80 km, also der achte Teil geleistet — fehlt das nötige Geld. Durch heftige Regen wurde ohnehin das Instandhalten der fertigen Strecke sehr erschwert. Bis jetzt betrugen die Kosten 2,7 Mill. M., welche verloren sein würden, wenn sich die Regierung nicht bereit finden sollte, das Werk zu Ende zu führen.

Die Bahnlinie wäre vor allem für die aufblühenden Zuckerplantagen von größter Bedeutung. Bisher bildete Elfenbein den Hauptausfuhrartikel. Von den Jägern wird indessen in den alten Elfenbeinständen derartig gewüstet, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo die Rubrik Elfenbein in den Ausfuhrtabellen nur noch eine recht bescheidene Rolle spielen wird. Die Zuckerausfuhr zeigt dagegen eine steigende Tendenz. Die Bestrebungen zur Hebung der Zuckerindustrie verdienen deshalb die weitestes Beachtung. Die Absicht des Zuckersyndikats für Ostafrika, die Panganigesellschaft zu gründen, welche sich am Pangani mit Fabrikation von Zucker nach mauritianischer Art befassen soll, wird mit Freuden begrüßt. Durch Weiterentwickelung der Zuckerindustrie würden dem Nationalwohlstande jährlich Millionen gewonnen werden. Es wäre dadurch möglich, die Einfuhrprodukte von Indien, in der Hauptsache Baumwollengewebe und Reis, mit unserem Kolonialzucker zu bezahlen. Die englische Kolonie Mauritius kann uns hierin in gewisser Weise als Vorbild dienen. Seit etwa zehn Jahren exportiert Mauritius jährlich 60000 t Zucker nach Indien und führt von dort 100000 t Korn und Mehl ein.

Auch unsere auf der ausgegrenzesetzten Küste des schwarzen Erdteils gelegene Kolonie Südwestafrika wird den parlamentarischen Feinden unserer jungen Kolonien etwas Kopfzerbrechen bereiten, da auch das weitausgedehnte Land nördlich des Orangeflusses seine Anforderungen an den Staatssäckel stellt. Major Leutwein ist zur Zeit in Berlin anwesend, um die Interessen seiner Kolonie zu vertreten. Was er über ihren Zustand berichtet, lautet im allgemeinen recht erfreulich. Südwestafrika eignet sich bekanntlich besonders zur Viehzucht. Die Rinderpest, welche bis vor kurzem unter den Herden der Hottentotten und Hereros gewütet, aufräumte, ist nunmehr dank der Impfungen des Stabsarztes Dr. Kohlstock glücklich überwunden. Zwei Unternehmungen hält Major Leutwein für das weitere Gedeihen seiner Kolonie für unerläßlich. Das erste ist die Fortführung der begonnenen Bahnlinie Swakopmund — Windhoek, welche bisher nur bis Modderfontein gediehen ist, bis Otjimbingwe; dann ist wenigstens ungefähr die Hälfte der Gesamtstrecke hergestellt. Modderfontein hat als Endpunkt nur wenig Bedeutung; es wird von der Bevölkerung nur als Wasserplatz geschätzt; dagegen Otjimbingwe ist Handels- und Marktplatz. Das zweite Unternehmen betrifft den Hafenbauprojekt für Swakopmund. Zur Sicherung der Einfahrt müssen mehrere Molen gebaut werden, da die Südwestströmung die Landung sehr erschwert. Auch hier also werden deutsches Kapital und deutscher Unternehmergeist eine Stätte finden. Die Erfolge der unermüdlichen Arbeit unserer kolonialen Pioniere sind bisher schon nicht geringe. Gelingt es, die beiden Kolonien rasch durch geeignete Verkehrswege zu erschließen, so dürfte schon das nächste Jahrzehnt der Welt beweisen, daß Deutschland das Recht und den Beruf hatte, in die Reihe der den schwarzen Erdteil kolonisierenden Nationen einzutreten.

Tagesgeschichte.

Dresden, 13. November. Se. Majestät der König gedenken am Dienstag, den 16. November, abends nach Bebenhausen bei Tübingen zu reisen, um, einer Einladung Sr. Majestät des Königs von Württemberg folgend, an den daselbst geplanten Hofjagden vom 18. bis mit 20. d. Mts. teilzunehmen.

— Se. Königl. Hoheit der Prinz Johann Georg zeichnete in Begleitung des persönlichen Adjutanten Premierlieutenant v. Nostitz-Wallwitz gestern abend die im „Tivoli" veranstaltete Feier des siebenten Stiftungsfestes des Militärvereins „Königl. Sächsische Gardereiter" mit Höchstseinem Besuche aus.

Deutsches Reich.

* Berlin. Se. Majestät der Kaiser trafen gestern nachmittag ¼3 Uhr in Königshütte ein und begaben Sich alsbald nach Begrüßung der zum Empfange anwesenden Herren mit den Herren Seiner Begleitung nach der Königshütte, woselbst Se. Majestät unter Führung des Generaldirektors Junghans die Hütte in allen Teilen besichtigten. Sodann wurde ein Frühstück eingenommen. Von hier begaben Sich Se. Majestät direkt zum Bahnhof, von wo um ¾4 Uhr mittels Sonderzuges die Weiterfahrt nach Pleß erfolgte.

— S. M. Krz. „Falke" hat im August d. Js. eine Rundfahrt durch die Inselgruppen von Neu-Pommern, Neu-Mecklenburg und Neu-Hannover gemacht, auf der in vieler Hinsicht interessante Resultate gewonnen sind. Der Zweck dieser Rundfahrt galt der Schlichtung verschiedener Streitigkeiten der Eingeborenen untereinander und mit europäischen Ansiedlern sowie der Bestrafung einiger Stämme für die Beraubung und Zerstörung von Handelsniederlassungen; endlich auch der Stärkung bestehender und der Anknüpfung neuer Beziehungen zu befreundeten Stämmen. Hauptzweck war die Bestrafung der Eingeborenen der Insel Ali, welche im April d. Js. das Vermessungsdetachement S. M. S. „Möwe" bei seiner friedlichen Arbeit in Berlinhafen überfallen hatten und die Unterstützung der Expedition des Landeshauptmanns zur Ergreifung der Mörder des Erforschungsreisenden Otto Ehlers. Gegen die Aileute war bereits durch S. M. S. „Möve" bald nach jenem Ueberfall eine Strafexpedition ausgeführt, die sich auf die Zerstörung ihrer Dörfer beschränken mußte, da die Eingeborenen selbst rechtzeitig geflüchtet waren. S. M. Krz. „Falke" sollte deshalb die Bestrafung zu vermehrtem Nachdruck wiederholen; aber auch diesmal hatten sich die Aileute bei Zeiten aus dem Staube gemacht, oder sie waren, was wahrscheinlicher ist, nach der Exekution der „Möve" gar nicht wieder auf die Insel zurückgekehrt. Die Expedition zur Verfolgung der Mörder des Reisenden Ehlers, der bereits eingefangen gewesenen, aber wieder entwischten Buka-Jungen Ranga und Opia, war im August durch den kommissarischen Landeshauptmann v. Hagen mit der Polizeitruppe von Neu-Guinea unternommen. Am Tage der Ankunft des „Falke" in Stephansort den 14. August gelangte dorthin die Nachricht, daß Hr. v. Hagen auf diesem Streifzug von dem einen der Jungen, Ranga, aus dem Hinterhalt erschossen sei. Seine Leiche wurde nach Stephansort gebracht und dort mit militärischen Ehren bestattet. Nunmehr übernahm der Kaiserl. Richter Dr. Hahl die Funktion des stellvertretenden Landeshauptmanns und die Führung des Strafzuges gegen die Mörder und ihre Beschützer. Die Aktion des Expeditionscorps wurde dabei von S. M. Kreuzer „Falke" von See aus durch Granatfeuer eingeleitet. Bei Annäherung des Expeditionscorps an die feindlichen Dörfer flohen die Bewohner und mit ihnen die beiden Buka-Jungen; diese wurden indessen von den Eingeborenen des Dorfes Maranga endlich aufgegriffen und getötet. Auch sehr interessante und wertvolle wissenschaftliche Ergebnisse brachte die Tour des „Falke" ein, so namentlich von dem Matty-Eiland und der Insel Kung. Das Matty-Eiland, auf welchem im März 1896 ein Händler der Firma Hernsheim — anscheinend nicht durch die Insulaner — erschlagen worden ist, liegt nördlich von Neu-Guinea und ist von einem eigenartigen, ziemlich friedfertigen und zutraulichen Völkchen bewohnt. Seine Waffen und Geräte, von denen der „Falke" eine große Anzahl erworben hat, verraten Geschick und Geschmack. Die Bewohner der kleinen, nordwestlich von Neu-Hannover gelegenen Insel Kung oder Nakung, ein großer und kräftiger Menschenschlag von tiefschwarzer Hautfarbe, sind dagegen noch ziemlich verwildert und kriegerisch, sie haben noch die verabscheuenswerte Gewohnheit, ihre besiegten und erschlagenen Feinde zu fressen, was unter grohem

Kunst und Wissenschaft.

K. Hoftheater. — Altstadt. — Am 12. November: „Don Juan". Oper in zwei Akten von Da Ponte. Musik von W. A. Mozart. (Neu einstudiert.)

Nach langer, schmerzlich genug empfundener Pause ist Mozarts Meisterwerk dem Spielplan zurückgewonnen worden, und zwar in einer so würdigen und eindrucksvollen Gesamtdarstellung, daß wir nicht anstehen, sie als die bestgelungene Mozart-Aufführung der letzten Jahrzehnte zu bezeichnen. Wohl keiner anderen klassischen Schöpfung der dramatischen Musik ist von gedankenloser Theaterpraxis ärger mitgespielt worden als dem „Don Juan". Seine Leidensgeschichte beginnt mit dem Zuge über die deutschen Bühnen und der von ihnen beliebten Zurechtstutzung des italienischen Originaltextes nach der Rochlitzschen Uebersetzung. Grobe Entstellungen, Zuthaten durch Einführung possenhafter Elemente in die Handlung als Zugeständnis an den niederen Volksgeschmack waren in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts selbst an großen Theatern nichts Seltenes. Erst seit dem Erscheinen vollständiger Don Juan-Übertragungen von Viol (1858), Bischoff (1860), Gugler (1869), unter dessen Redaktion im Lewkartschen Verlage die erste authentische Partitur der Oper erschien, Epstein (1870) u. a. haben die Läuterungsbestrebungen — nicht zum wenigsten unter dem Einflusse von Wagners reformatorischer Thätigkeit — allmählich festere Gestalt gewonnen. Den entscheidensten Fortschritt nach Seiten der textlichen und musikalischen Revision bedeutete die seit 1874 am Münchner Hoftheater eingeführte, hauptsächlich durch Wiederherstellung der Secco-Recitative bemerkenswerte Bearbeitung von Grandaur und Wüllner, der sich unser Kunstinstitut in der Hauptsache angeschlossen hatte. Neuerdings nun ist man in München unter Possarts Führung mit der Reinigungs- und Wiederherstellungsarbeit noch weiter gegangen, indem der musikalischen Gestaltung partiturgetreu bis in alle Einzelheiten, auch bezüglich der Orchesterbesetzung (26 Mann), die erste Prager Aufführung zu Grunde gelegt ward und lediglich die technischen Errungenschaften der Lautenschlägerschen Drehbühne zu Gunsten reicherer dekorativer Ausstattung verwertet wurden. In richtiger Erkenntnis der verschieden gearteten Raumverhältnisse und technischen Hilfsmittel hat man im Dresdner Opernhause von der ohnehin erhaltisch berührenden Verkleinerung des Orchesters und anderem gänzlich abgesehen und sich in dekorativer Beziehung auf einige die dramatische Folgerichtigkeit und Einheitlichkeit fördernde Neuerungen beschränkt. Diese ermöglichen es vor allem, daß man im ersten Akte mit drei-, im zweiten mit viermaligem Wechsel des Schauplatzes auskommt. Im übrigen folgt man bis auf die erfreulicherweise hier nicht gekürzten nachkomponierten Arien der Elvira (Es-dur) und des Octavio (G-dur) musikalisch und textlich dem Würzburger Vorbilde. Die Grandaursche Übersetzung, von Herm. Levi in genauer Übereinstimmung mit der originalen Unterlage gebracht, ist gewiß keine bedeutende dichterische Arbeit, aber sie besitzt doch mannigfache Vorzüge vor den bisher in Gebrauch befindlichen und als den wichtigsten die im Ganzen sehr geschickt durchgeführte Übereinstimmung des Textes mit dem musikalischen Ausdruck. Zurückgehen auf die Originalpartitur ist auch für die hiesige Neueinstudierung leitender Grundsatz gewesen und hat zum Teil zu überraschenden Ergebnissen geführt. Das erste Finale ließ durch das prächtig klangvolle Ensemble der Solisten den Wegfall des Chores kaum als Verlust empfinden, wohl aber büßt die Ballszene, bei der wir der früheren weit malerischer wirkenden Saaldekoration den Vorzug geben, an dramatischer Lebendigkeit ein durch die gänzliche Beseitigung jeder Statisten-Mitwirkung. Wollte hier die angestrebte intimere Raumwirkung nicht recht überzeugen, so war dies um so mehr der Fall mit dem halboffenen, wirksam beleuchteten Grabgewölbe, in welchem Leporello und Don Juan ihr eine so eigenartige Mischung von Komik und Grausen entfaltendes Duett vor dem Grabmal des Komthurs singen. In der Entfernung der Posaunen aus der grandiosen Schlußszene Don Juans erblicken wir einen entschiedenen künstlerischen Gewinn; die bedeutsamen Stellen der erschütternden Zwiesprache mit dem Komthur gewinnen dadurch erst die ihnen von Mozart zugedachten Klangfärbungen durch das ungedeckte Eintreten der Oboen, Fagotte und insbesondere der einschneidenden Trompeten-Accente. Wie die dramatisch und musikalisch belanglose G-dur-Arie des Leporello sollte man auch das abschließende Sextett im Verlaufe der Wiederholungen des Werkes ruhig fallen lassen. So interessant es für die Opernfreunde erscheint, den Originalschluß einmal auf der Bühne zu hören, und so wenig wir seinen absoluten Musikwert, ja auch seine ästhetische Berechtigung bestreiten wollen — nach der Katastrophe ist er eine dramatische Unmöglichkeit und rein ganz konventioneller Wirkung.

Hr. Schuch hatte für die Einstudierung der wunderbaren Schöpfung ersichtlich seine volle künstlerische Persönlichkeit eingesetzt und so dankte man ihm in Bezug auf die meisterhafte, durchaus stilgetreue Prägestaltung des orchestralen Teiles bis in die feinsten Details wie hinsichtlich der Durchbildung des Gesangs-Ensembles einen hohen Genuß. Hr. Perron überraschte in der Titelrolle aufs angenehmste durch die leichtflüssige Behandlung des Vortragsstils in den schwierigen Seccocitationen (mit Klavierbegleitung), wie er durch Wärme, Schönheit und Noblesse des gesanglichen Ausdrucks erfreute. Frau Wittich gestaltete die Donna Anna in edlem Stil und zeigte sich, bis auf die im F-dur-Rondo wahrnehmbare Ermattung mit den hohen gesangskünstlerischen Anforderungen der Rolle trefflich vertraut. Dem großen Recitativ vor der Rache-Arie wußte sie eine wahrhaft leidenschaftlich Färbung zu geben. Frl. Huhns Stimmcharakter und Persönlichkeit kommen der undankbaren Elvirarolle nicht entgegen, immerhin fesselte die Sängerin durch den Adel ihres ganzen künstlerischen Wesens. Hr. Nebuschka charakterisierte den Leporello mit behaglich-lebendiger Laune aufs glücklichste unter dankenswerthem Verzicht auf jede possenhafte Vergröberung. Frl. Boffenberger gab als Zerline eine äußerst korrekte Gesangsleistung. Imponierenden Stimmklang entfaltete Hr. Wachter (Komthur), Hr. Rühsam fand sich mit dem Masetto sehr geschickt ab. Das dichtgefüllte Haus gab seine Anerkennung vielfach mit enthusiastischer Wärme kund.

Ein Preisausschreiben.

Einem uns zugesandten Aufruf, der geeignet ist, nicht bloß in Künstlerkreisen Interesse und Aufsehen zu erregen, entheben wir das Nachstehende: Die Universität von Kalifornien hat sich eine bauliche Aufgabe gestellt, von deren Lösung man hofft, daß sie eins der hervorragendsten Ereignisse in der Geschichte der Baukunst bilden werde. In dieser Erwartung und durch die großherzige Fürsorge der Frau Phebe A. Hearst dazu berechtigt, erläßt die Universität von Kalifornien an Architekten und Künstler ohne Unterschied der Nationalität, die Aufforderung zur Teilnahme an der Feststellung eines Planes für ein den höchsten Anforderungen der Baukunst genügendes Erziehungsheim. Man wünscht einen Entwurf zu erlangen, dem sich alle Baulichkeiten, deren die Universität in ihrer künftigen Entwickelung bedürfen wird, organisch anschließen können. Zu diesem Zwecke sollen alle jetzt bestehenden Gebäude außer Betracht kommen und soll das der Universität zur Verfügung stehende Areal als vollkommen unbebaut angenommen werden, damit auf demselben in gleicher Freiheit wie der Maler, welcher die reine Leinwand mit seinem Gemälde bedeckt, der Baumeister einen einheitlichen, harmonischen Bau aufführe.

Die Universität von Kalifornien wurde im Jahre 1862 durch Beschluß des Kongresses der Vereinigten Staaten gegründet. Sie erhielt eine bedeutende Zuweisung an Ländereien und Subsidien, und empfängt noch außerdem einen jährlichen Beitrag von seiten der Vereinigten Staaten. Das gegenwärtige Vermögen der Universität, die neben ihrem kalifornischen einen nationalen amerikanischen Charakter besitzt, wird auf etwa sechsunddreißig Millionen Mark geschätzt. Außer dem vom einem Teile dieses Vermögens erzielten Einkommen erhält sie von den Vereinigten Staaten einen Jahresbeitrag von 40000 Doll. und vom Staate Kalifornien eine jährliche Steuerquote von ungefähr 250000 Doll. Die Zahl der an der Universität von Kalifornien Studierenden hat sich während der letzten sechs Jahre verdreifacht. Im Jahre 1891 betrug sie 777, jetzt beträgt sie 2300. In zehn

SLUB
Wir führen Wissen.